Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 181. **Dienstag** den 10. April 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. April.

Das Lebenslicht der **Reichstagssession** ist, wie bereits im Morgenblatte aus Berlin gemeldet worden, im Verlöschen. „Die Session wird" — so schreibt unser Berliner ss-Correspondent — „höchst unruhmlich an allgemeiner Schwäche sterben, wahrscheinlich schon vor dem 20. April. Das Häufchen Abgeordneter, das in dem „hohen Hause" noch zu sehen ist, kann nicht auf beträchtliche Verstärkung rechnen, die Erreichung der Beschlußfähigkeit gilt allgemein als ausgeschlossen. Am künftigen Montag, an welchem Tage die Steuercommission zusammentritt, geschehen wird, weiß man trotzdem noch nicht mit Bestimmtheit. Daß die Regierungen die Tabak- und die Weinsteuervorlage zurückziehen werden, wird wohl von der einen und der anderen Seite in Aussicht gestellt, ist aber nicht zu erwarten, da sich kein irgendwie plausibler Grund für eine solche Taktik entdecken läßt. Es müßte denn sein, daß die „hohe Politik" in die Angelegenheit der Finanzreform Gesichtspuncte trägt, die dieser Frage fremd sind. Mindestens von der Commission müssen die Regierungen ihre „Quittung" haben; richtiger wäre es wohl gewesen, sie vom Plenum zu verlangen. Konnte dieses mangels der gesetzlichen Präsenz sie nicht ertheilen, so wäre das „auch eine Antwort" gewesen und zwar eine solche, die im Lande Eindruck zu machen nicht verfehlt haben dürfte. Der Commission ihr Nein zu schenken, haben die Regierungen keine Veranlassung. Sie kann es ja auch leicht sprechen — zur Tabak- und Weinsteuervorlage. Bei der Finanzreform wird die negative Entscheidung sehr viel unbequemer sein. Sie würde klipp und klar die Befürwortung der Erhöhung der directen Steuern in den Einzelstaaten bedeuten. Das gethan zu haben, werden sich Volkspartei und Centrum doch kaum nachsagen lassen wollen. Man darf deshalb neugierig sein, wie sich diese Parteien aus der Affaire ziehen werden. Wahrscheinlich durch eine Resolution, für deren Abfassung die bewährte Geschicklichkeit des Herrn Lieber im „Nicht so und nicht so sagen" nutzbar gemacht werden dürfte. Jedenfalls wird Mitte der nächsten Woche die große Tagesfrage für diese Session erledigt sein. Im Uebrigen gedenkt der Reichstag in der kurzen Zeit seines „Beisammenseins" noch Fleiß zu zeigen. Es sollen außer dem Stempelsteuergesetz wenigstens die Vorlage über die Abzahlungsgeschäfte, die Novelle zur Concursordnung und der Viehseuchen-Entwurf fertig gemacht werden und der Jesuitenantrag des Centrums in die dritte Lesung gelangen. Alle Beschlüsse, die noch gefaßt werden, erhalten selbstverständlich ihre Giltigkeit nur vermöge der Disciplin, welche vor einer Anzweifelung der Beschlußfähigkeit zurückschreckt. Wir bedauern es, daß nicht noch einmal actenmäßig festgestellt worden wird, bis zu welchem Tiefstand das Gefühl für Pflicht und Würde bei diesem Reichstag gesunken ist.

Aus der **württembergischen** Hauptstadt hat bekanntlich der Telegraph gemeldet, daß der Ministerpräsident Freiherr v. Mittnacht Verwahrung gegen die Verdächtigung einlege, er stehe in irgend einer Beziehung zu den Angriffen des „Kladderadatsch". Auffälligerweise hat der Telegraph bei dieser Meldung einen Theil der Mittnacht'schen Erklärung unterdrückt, die wörtlich folgendermaßen lautet:

„Das „Berliner Tageblatt" in seiner Nummer 169 vom 4. April 1894 schließt einen längeren Artikel zu der Kladderadatschsache mit folgenden Sätzen: „Jetzt bleibt die Frage offen, wer ist die als Intrigant und Angreifer der Kladderadatschangriffe verdächtigte Persönlichkeit in hoher amtlicher Stellung? Sollte ein Fingerzeig in dem Umstande liegen, daß man aus Rücksicht auf Bundesstaaten an eine Anklage nicht denken dürfe? Sollte wirklich an den Staatsmann gedacht worden sein, den man für den Rücktritt des Herrn v. Moser moralisch verantwortlich zu machen suchte?"

Aehnliche Andeutungen finden sich auch in anderen Blättern. Ein Stuttgarter Blatt hat mich mit Namen genannt und auf das Ausführlichste über die gegen mich umlaufenden Beschuldigungen sich ausgesprochen.

Nachdem „man" (unter den Ersten das „Berliner Tageblatt") für den Rücktritt des Herrn v. Moser mich „moralisch verantwortlich zu machen gesucht hat", wozu ich geschwiegen habe, sehe ich mich nun in einer Sache, in der ich amtliche Rücksichten nicht zu nehmen habe, veranlaßt, die Behauptung oder Verdächtigung, daß ich in irgend einer Beziehung zu den Angriffen des Kladderadatsch stehe, von Wem immer sie ausgehen möge, für eine unwürdige Verleumdung zu erklären.

Mittnacht."

In Stuttgart ist der Theil der Erklärung, der die Behauptung des „Berl. Tagebl.", Herr v. Mittnacht sei für die Entlassung des württembergischen Gesandten in Berlin, v. Moser, moralisch verantwortlich, in der offenbaren Absicht erwähnt, auch diese Behauptung in die Kategorie der unwürdigen Verleumdungen zu verweisen, sicherlich vom Telegraphen nicht unterdrückt worden. Das kann nur in der Reichshauptstadt geschehen sein, über die das Stuttgarter Telegramm den Weg genommen hat. Wem in Berlin mag wohl die Weiterverbreitung des Protestes des Herrn v. Mittnacht gegen den Versuch, ihm die moralische Verantwortlichkeit für den Rücktritt des Herrn v. Moser, in die Schuhe zu schieben, unerwünscht gewesen sein?

Die socialdemokratische **Feier des ersten Mai** wird sich dieses Jahr in Deutschland, da die Führer aus mancherlei Gründen — solchen, die sie öffentlich eingestehen, sowie solchen, die sie für sich behalten — einer Feier des 1. Mai durch Proclamirung der allgemeinen Arbeitsruhe entschieden abgeneigt sind, aller Voraussicht nach äußerlich durch nichts von jedem anderen Werktage des Jahres unterscheiden, außer, daß Abends in qualmigen, von Bier- und Tabakdunst erfüllten Räumen die üblichen agitatorischen Kraftphrasen verzapft werden. Aehnlich wird es wohl in Oesterreich aussehen, wo sowohl die staatlichen Werkstätten, wie die großen industriellen Etablissements entschlossen sind, mit aller Energie gegen die an der Arbeitsruhe Theilnehmenden vorzugehen. In anderen Ländern mag die Geschichte minder harmlos ablaufen. In Paris haben die Genossen den Freund und Gönner Liebknecht's und des „Vorwärts", Ehren-Vaillant, als „Reactionair" zum alten Eisen geworfen, was auf die Entwickelungsfähigkeit der dortigen Socialisten zu Anarchisten gerade kein sehr beruhigendes Licht wirft; in Belgien soll bekanntlich die Arbeiterrepublik proclamirt werden; in Spanien bereitet sich ein socialdemokratisch-anarchistischer Putsch vor, wobei das Capitel der Sprengbomben-Attentate noch gar nicht in Rechnung gestellt ist. Was England betrifft, so dürfte das Entgegenkommen, welches die liberale Regierung den Forderungen der Gewerkvereine gegenüber an den Tag legt und welches, weit entfernt, die Wünsche der Arbeiter zu befriedigen, vielmehr zu immer größerem Appetit reizt, Demonstrationen am 1. Mai eher provociren als hintanhalten. Die Arbeiter in den Regierungsdocks zu Portsmouth und Plymouth z. B. sind mit dem von der Regierung bewilligten Achtstundentage schon nicht mehr zufrieden. Sie verdienen weniger als früher und dann gehen ihnen auch die früher aus gewissen Anlässen bewilligten Halbfeiertage verloren. Sie beanspruchen jetzt die Löhne nach dem Trade-Union-Satze und Beibehaltung aller früheren Vergünstigungen. Das lehnt nun wieder die Regierung ab, und so wird man über kurz oder lang erleben, daß die Bewilligung des Achtstundentages zu einer Quelle neuer und ernstester Zerwürfnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sich gestaltet.

Wie beabsichtigt, hat die Unabhängigkeits- und 48er Partei in **Ungarn** gestern damit begonnen, im Parlament lebhafte Beschwerden gegen die Regierung und den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Banffy vorzubringen, weil sie sich an den Trauerfeierlichkeiten für Kossuth nicht betheiligt haben. Der erste Versuch, das Cabinet Weterle über den Grabhügel Kossuth's straucheln zu lassen, mißglückte vollständig, denn das von dem Abg. Hoitsy gegen den Vorsitzenden beantragte Tadelsvotum wurde mit 67 Stimmen Mehrheit abgelehnt. Trotzdem beabsichtigt die Unabhängigkeitspartei, die Kossuthfrage noch nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Sie beschuldigt u. A. die Behörden, durch ihre Maßregeln die Ruhestörungen hervorgerufen zu haben, so daß eine Ausdehnung nur durch „das edle und pietätvolle Verhalten der Bevölkerung" vermieden worden sei. Die Rede Otto Hermans am Grabe Kossuth's hat durch die Verkündung des Kampfes durch die Verwerfung jeder Versöhnung genügend gezeigt, welche Stimmung in der Partei herrscht, die sich durch den Tod des Volkstribunen in ihrem Dasein äußerst bedroht fühlt. Sie hatte ja ihre Grundlage nicht in berechtigten Forderungen der socialen oder politischen Entwicklung, sondern nur in der Person Kossuth's, dem seine geschichtliche Stellung einen Einfluß auf die Geschicke seines Vaterlandes einräumte, der seine Verdienste bei Weitem überschritt. In ihrer starren Verneinung des Ausgleichs zog die Unabhängigkeitspartei immer neue Nahrung und Kraft aus dem Hasse des freiwillig Verbannten gegen das Herrscherhaus und die jetzige Gestaltung der Verhältnisse. Nur maßlose Erregung der niedern Schichten und des blinden Chauvinismus kann ihr nach dem Verlust ihres spiritus rector noch einige Lebensfähigkeit geben. Daher stammt denn auch ihr wohl vergeblicher Wunsch, Franz Kossuth ganz in ihre Bande zu schlagen. Von einer Betheiligung am politischen Leben erhofft sie Alles, weil er den Namen Kossuth trägt, dessen Macht auf die heißblütigen Magyaren unbestreitbar ist. Die gemäßigten Liberalen verhalten sich immer kühl diesem Treiben gegenüber, das nur den klerikalen Feinden der Kirchenvorlagen nützen kann, sie werden sich auch weiterhin um die Regierung schaaren, um ihr gegen die oppositionellen Angriffe zur Seite zu stehen, wie sie es gestern gethan und bereits in der am 8. April abgehaltenen Versammlung angekündet haben, in welcher Weterle ausführte, daß Präsident Banffy in der Angelegenheit der Leichenfeier Kossuth's lediglich die Beschlüsse des Hauses ausgeführt und die Regierung den weitestgehenden Forderungen der Pietät Rechnung getragen habe.

Mit der Ankündigung der Einbringung von Getreidezöllen hat das junge **belgische** Ministerium de Burlet, wie nicht anders zu erwarten war, in ein Wespennest gestochen und eine Bewegung hervorgerufen, deren Folgen vorläufig nicht abzusehen sind. Es ist klar, daß die nächste Folge der Getreidezölle bei der ungenügenden Erzeugung des Landes die Vertheuerung der Brodpreise sein muß, und damit hat die Regierung den Socialisten die wirksamste Waffe für die Kammerwahlen in die Hand gedrückt. Es versteht sich von selbst, daß die Socialisten dieses vortreffliche Agitationsmittel sofort aufgegriffen haben, wobei sie an den Liberalen und Radicalen schätzenswerthe Bundesgenossen finden. Aber auch zahlreiche klerikale Abgeordnete schließen sich der Bewegung gegen die Getreidezölle an, so daß es zweifelhaft ist, ob die Regierung für ihre Vorlage eine Mehrheit in der Kammer finden wird. — Die liberale Partei wird demnächst einen Antrag auf Theilung der bisherigen städtischen Wahlbezirke in der Kammer einbringen. Bisher sind die letzteren nämlich mit einer großen Anzahl von Landgemeinden verquickt, was der bäuerlichen Bevölkerung einen zu großen Einfluß auf die städtischen Wahlen sichert. So sind die vollständig liberalen Städte Antwerpen, Gent und Charleroi entweder ausschließlich oder theilweise durch Klerikale vertreten. Die Liberalen verlangen nun Aufhebung der bisherigen Listenwahlen und die Schaffung begrenzter Wahlbezirke, von denen jeder einen Abgeordneten wählen soll. Die Folge davon würde sein, daß die Klerikalen einige Sitze einbüßten. Ueberhaupt geht, wenn nicht alles täuscht, die klerikale Partei einem schweren Kampfe um ihre Existenz entgegen, denn was bisher nicht gelingen wollte, die liberalen Elemente unter eine Fahne zu schaaren, das scheint der ausgesprochen klerikal-reactionaire Charakter des Cabinets de Burlet fertig bringen zu sollen. Wie gemeldet wurde, tagte am Sonntag und Montag in Brüssel ein Congreß von Delegirten aller liberalen Vereinigungen und nahm ein Programm von politischen und socialen Forderungen an, das nach Absicht der Leiter des Congresses bestimmt ist, alle gegenwärtig noch getrennten Liberalen zu vereinigen. Kommt das Cartel thatsächlich zu Stande, so wird es freilich sehr stark radikal gefärbt sein, was dem Lande vielleicht noch weniger zum Vortheil gereichen würde, wie die ultramontan-reactionäre Wirthschaft.

Ein Rundschreiben des **serbischen** Ministers des Aeußeren Lozanitsch an die serbischen Vertreter im Ausland bestätigt, daß der eigentliche Grund der Reconstruirung des Cabinets Simitsch der gewesen sei, die im Schooße des Ministeriums vorhandenen Meinungsverschiedenheiten betreffs der inneren Politik auszugleichen, wobei der Gedanke eines entschiedenen Vorgehens den Wühlereien der Radicalen gegenüber das Uebergewicht erhalten habe. Als der erste Versuch, eine schärfere Tonart anzuschlagen, muß die Anordnung des Finanzministers Petrowitsch gelten, daß zur Sicherstellung der Steuereingänge und zur Eintreibung der Steuerrückstände in den säumigen Gemeinden jetzt die Staatsbehörden die Steuern einheben und dabei energisch und unparteiisch vorgehen sollen. Bekanntlich haben verfassungsmäßig die Gemeindebehörden die Eintreibung der Steuern zu besorgen. Diese sind durchweg radical, und sobald es sich um eine nichtradicale Regierung handelt, in der Pflichterfüllung sehr säumig. Wenn nun die Regierung die Steuererhebung auf einem anderen Wege versucht, so folgt sie einem Gebot der Nothwendigkeit, handelt aber nichtsdestoweniger ungesetzlich, und die Radicalen werden die Antwort nicht schuldig bleiben. Jedenfalls wird der von dem Cabinet eingeschlagene Weg die Frage, wie weit der Widerstand der Radicalen geht, zur schnelleren Lösung bringen. Die Staatsbehörden müssen Gendarmen oder Truppen haben, um die Steuern einzutreiben. Die kleine reguläre Armee wird man jedoch schwerlich im Lande zersplittern wollen, Milizen darf man zu diesem Zwecke nicht einzuberufen wagen, die Gendarmen reichen nicht aus — was wird also geschehen? Entweder sucht der Finanzminister dem Auslande Sand in die Augen zu streuen oder er drängt zur Entscheidung, deren Ausfall noch immer sehr ungewiß sein dürfte und bei der die Dynastie eben Alles auf eine Karte setzt.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 9. April. Das Ahlwardt'sche Blatt „Der Bundschuh" ist neu erschienen; es ist ein Wochenblatt. Ahlwardt erklärt, daß er eine Tageszeitung deshalb nicht herausgeben könne, weil er schon durch die Pflichten der

---

Feuilleton.

Medea.

Ein bürgerlicher Roman von Wilhelm Walters.

(Nachdruck verboten.)

13] (Fortsetzung.)

XII.

Jedes Mal, wenn Martha am Tage nach diesem verhängnißvollen Spaziergange sich in ihrem kleinen Bureau daran machte, die Absage an Herrn Rost zu schreiben, wurde sie gestört und sie mußte das angefangene Billet eilends in ihre Briefmappe verstecken. Vielleicht, dachte sie, ist es doch besser, ich sage es Paul. Aber gerade in den letzten Tagen war Paul so entsetzlich gereizt. Jede unwesentliche Kleinigkeit schon ärgerte ihn, jede Unannehmlichkeit in der Wirthschaft regte ihn auf; daß gestern Abend das Dienstmädchen, die Pauline, ohne Erlaubniß bis zwölf Uhr fortgeblieben war, hatte ihn so sehr erzürnt, daß er ihr gleich gekündigt. Seit sie zusammen in der Medea-Vorstellung gewesen, lag eine Schwüle über dem ganzen Hause, als ob jeden Augenblick der Blitz einschlagen müsse. Nein, jetzt war das ganz unmöglich, es Paul zu sagen. Von „erbolchen" hatte er damals gesprochen und wie hatte er sie dabei angeblickt! Nein, solche Eifersucht soll man nicht ohne jede Ursache wecken ... Wenn nun aber dieser Herr Rost ihren Widerruf am Ende gar nicht annahm? ... Sie hatte sich ja in sein Buch eingeschrieben, verpflichtet gewissermaßen, den Unterricht zu nehmen. Und wenn sie nun nicht kommt, wird er sie vielleicht mahnen, Paul wird den Brief lesen, alle Briefe, auch die an sie, werden ja in den Briefkasten an der Thür gesteckt, zu welchem Paul den Schlüssel hat, und die Sache wird dann noch viel schlimmer. Wenn sie lieber hin ginge und ruhig thäte, was sie sich vorgenommen. Das wäre vielleicht doch das Gescheidte. Und wenn sie dann später mit dem Resultate ihrer heimlichen Gänge herausrückt, untersucht Paul in seiner Freude darüber gewiß nicht, wer der Schreiblehrer gewesen. „Herr Rost", das konnte sie ihm ja dann getrost der Wahrheit gemäß sagen, wenn sie ihn mit der Thatsache überraschte. Das war ein bloßer Name, nichts weiter. Er wird doch niemals mit ihm zusammenkommen. Und viel später kann er sogar noch einmal die ganze Geschichte erfahren, wenn er einmal recht guter Laune ist, dann wird sie's ihm sagen, und er wird lachen, ja, eine Stunde guter Laune wird sie abwarten, so eine wie neulich, wo er erst das Kindl so merkwürdig lange angeblickt hatte und dann sie und dann mit ihr in die Stadt gegangen war, sie ein prächtiges Frühjahrskleid aussuchen zu lassen ... Ja, ja, so wird sie's machen, sie thut ja nichts Böses, im Gegentheil, daß dieser Herr Rost früher einmal mit ihr getanzt, na deswegen ... Paul's grundlose Eifersucht auf diesen Herrn Rost ist auch eine Art Aberglauben, über den Paul immer schilt. Solchen Aberglaubens wegen braucht man nichts zu unterlassen, was an sich nicht schlecht ist! ... Nein, wahrhaftig nicht! .. Sie verzog das Gesicht zu einem erkünstelten Trotze und nickte zur Bestätigung ihrer Gedanken mit dem Kopfe. Und diese Ueberraschung! Diese Ueberraschung! O, es wird himmlisch werden! Eines Tages, vielleicht ... nun, wie lange kann das dauern? ... Mai, Juni, Juli, höchstens Juli ... ja, also im Juli wird er wieder einmal dictiren. Noch oft wird er ihr bis dahin dictiren und gewiß jedesmal schelten, jedesmal die Stirn in finstere, böse Falten zusammenziehen ... nicht, weil sie ein Wort oder ein Komma oder ein paar Anführungsstrichelchen vergessen, nein, das wird gewiß nicht wieder vorkommen, nein, sie will sich so zusammennehmen, so, so ... daß auch kein Tüpfelchen mehr in dieser Beziehung auszusetzen ist, aber eben wegen der schlechten Schrift. Sie wird sich nicht verrathen, bis dahin wird sie immer noch die alten, eckigen, ihr selber so verhaßten Krähenfüße hinmalen ... Also im Juli ... es wird ein schöner, sonniger Tag sein, nicht gar so sehr heiß, denn da arbeitet Paul nicht gern an seinen Romanen ... oder, wenn es ein heißer Tag gewesen, dann wird es gegen Abend sein ... die Lampe brennt so gemüthlich, das Fenster ist offen, so eine schöne, milde, kühle Luft strömt herein, sie hat ihr hübschestes Kleid angezogen, das lachsfarbene, das ihr so gut steht ... oder nein, das dunkle mit den gelben Puncten ... o, sie will sich so verführerisch machen wie nur möglich ... und Paul geht im Zimmer hin und her und hebt einmal die rechte und dann die linke Hand in die Höhe und wettert; denn er ist sehr, sehr böse, er hält gerade Abrechnung mit einem rechten Hallunken, so einem richtigen Satan im Frack ... und wie er sich so recht in's Feuer, in eine richtige Wuth hineingearbeitet hat, dreht er sich plötzlich um und ruft: „Nun, Martha, hast Du's? Ich habe Dir doch gesagt, daß Du immer das letzte Wort wiederholen sollst!" Und ich mache eine ganz verlegene Miene und seufze und lasse den Kopf hängen und thue, als ob ich vor Müdigkeit nicht weiter könne. Und da verzieht er das Gesicht zu einem so recht geringschätzigen Mitleidslächeln und zuckt mit den Achseln, als ob er sagen wolle: „Natürlich die Weiber! Zu nichts sind sie gut, nicht einmal ein bischen Nachschreiben können sie länger als eine halbe Stunde vertragen." Und dann beugt er sich mir über die Schulter, um zu sehen, was ich geschrieben — und da — da springe ich auf und falle ihm um den Hals und küsse ihn und sage: „Siehst Du, Schatz, Du hast mir einmal von Jemandem erzählt, von Jemandem so im Mittelalter herum, der aus Liebe Maler geworden — siehst Du, ich bin aus Liebe Schreiber geworden ... mit einer so schönen, so tadellosen Schrift, wie man sie schöner gar nicht finden kann!"

Martha sprang vom Stuhle in die Höhe, lief strahlenden Gesichts in's Kinderzimmer hinüber, hob Lore mit einem Ruck aus ihrem Bettverschlage, in welchem sie eben mit gerötheten Wangen von ihrem Nachmittagsschlächen erwacht war, schwang sie ein paar Mal in der Luft herum und hielt dann ihren Mund dicht an der Kleinen Ohr:

„Kindl, Kindl, weißt Du was? ... Ein großes Geheimniß ... aber ja Niemandem sagen ... hörst Du's, Kindl, Kindl? ... Niemandem ... Deine Mutter ist aus Liebe Schreiber geworden ... bscht, bscht ... still, still ..." Sie legte den Finger auf ihren Mund.

„Bah", jauchzte das Kind.

„Ach", rief sie und preßte es an sich, „Du bist ein Schaf!"

XIII.

Martha war glücklich in dem Gedanken an ihr heimliches Unternehmen. Nachmittags, wenn Paul arbeitete oder die Seinen drüben besuchte, schlüpfte sie davon, sie machte sich nichts daraus, daß Paul allein zu Clärc ging, wenn er wußte, Anita Maxwell, die mit dem Westwinde über den Canal zurückgekommen, sei dort. Ein paar Mal hatte sie diesen litterarisch-philosophischen Unterhaltungen der Dreibeigewohnt, sie freute sich, wie angeregt Paul mit der gescheidten jungen Amerikanerin sprach. Wie er diesmal weniger unter dem Uebergange vom Winter zum Sommer litt, der ihn sonst immer krank machte, den er mit seinen grellen Farben, mit seiner allgemeinen Erregung nicht leiden konnte — wie er ordentlich verjüngt aussah, gerade wieder so, wie sie ihn kennen gelernt in jener schönen, allerersten Zeit, als er um sie warb, wie ihn diese Unterhaltungen über Welt und Gott und das Schöne und das Wahre ganz die Sorgen vergessen ließen, in die er sich so sehr hineingegrübelt. Sie war nicht im Geringsten eifersüchtig, auf diese Fremde nun gar nicht, nein, sie konnte ja ganz ruhig sein. Zweifel an ihrem Paul, das wäre Verbrechen. Ja, auf Mutter Förster und Tante Lina und besonders auf Clärc war sie eifersüchtig gewesen, sehr eifersüchtig sogar, aber auf eine Andere, nein, solche Eifersucht überließ sie Paul, da konnte sie ganz ruhig sein. Rasch huschte sie an dem Glaskasten vorüber in's Haus hinein. Die Treppe, das war das Allerschlimmste bei der ganzen Sache, diese Treppe, auf welcher ihr schon öfters ein paar eben mit ihrer Stunde fertig gewordene Mitschülerinnen oder gar Mitschüler entgegengekommen. Einmal sogar fataler Weise einer von den Herren des Geschäftes, in welchem sie ihre Kleiderstoffe zu kaufen pflegte, derselbe, der ihr erst neulich Paul's kostbares Geschenk abgemessen. Aber Gott Lob, sie hatte sich rasch noch in eine dunkle Ecke drücken können, und die Gefahr des Erkennens war glücklich an ihr vorübergegangen. Und dieser Herr Rost, das mußte sie ihm zugestehen, benahm sich durchaus correct, ganz und gar correct, sie hatte ihm Unrecht gethan, als sie ihn mit Mephisto verglichen. Keine einzige Anspielung mehr auf die Beluptas, keine größere Freundlichkeit, als wenn er eine Fremde vor sich gehabt, ja, er war ordentlich zurückhaltend. Nun, sie hätte es ihm auch nicht rathen wollen, anders zu sein! Und sie schmunzelte, wenn sie ihre Fortschritte sah, wenn sie verglich, wie sie früher geschrieben und jetzt schreiben konnte. Konnte; denn sie hütete sich wohl, zu Hause anzuwenden, was sie gelernt. Eine Ueberraschung wird es werden, eine köstliche Ueberraschung! Und Martha strahlte wie die Frühlingssonne.

Anita hatte ihren Literaturunterricht bei der Freundin wieder aufgenommen. Clärc weigerte sich zuerst, sie wußte ja sehr gut, daß sie Anita nichts mehr zu lehren vermochte, selbst in der deutschen Sprache nicht mehr, die Jene sich mit ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit, mit dem rastlosen Fleiße ihrer nimmermüden Lernbegierde, ihrer unerbittlichen Selbstkritik fast vollkommen zu eigen gemacht — allein Anita drang in sie, sie mußte Gelegenheit haben, täglich zur bestimmten Stunde mit der geliebten Freundin zusammenzukommen, und da deren Zeit dem Unterrichte gewidmet war, wollte sie diese ihr auf keinen Fall wegstehlen; endlich gab Clärc nach. So gingen sie denn miteinander wie früher in der Stadt oder auf den Höhen spazieren, oder sie saßen in Mutter Förster's, eigentlich Clärc's Salon bei einem Buche. Die Balconthür war geöffnet, von den Bergen strömte die frische Lenzluft herunter. Eine halbe Stunde las man, da kam Paul:

„Nun, wen haben Sie heute vor?"

„Wir lesen Schiller's Leben von Palleske."

SLUB
Wir führen Wissen.